

# Missionslesungen für den Kindergottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

**Drittes Vierteljahr 2019**  
**West-Zentralafrikanische Division**



Bonte Medou (14) aus Gabun konnte durch seine Gesangsgabe einen Klassenkameraden auf Jesus aufmerksam machen.  
Seine Geschichte erfahren wir am 1. August

## **Missionarische Projekte**

1. Bau der Kobaya Academy, einer Schule vom Kindergarten bis zur zwölften Klasse in Conakry, Guinea
2. Eröffnung einer Grundschule und eines Nachbarschaftszentrums in Buchanan, Liberia
3. Gründung eines medizinischen Zentrums in Abuja, Nigeria

# Einführung

Liebe Helferinnen und Helfer im Kindergottesdienst!

In diesem Quartal stellen wir die West-Zentralafrikanische Division der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten vor, zu der 22 Länder gehören: Äquatorialguinea, Benin, Burkina Faso, Gabun, Gambia, Ghana, Guinea, Guinea-Bissau, die Elfenbeinküste, Kamerun, Kap Verde, Kongo, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger, Nigeria, Senegal, Sierra Leone, Togo, Tschad und die Zentralafrikanische Republik. Der Hauptsitz der West-Zentralafrikanischen Division befindet sich in Abidjan, Elfenbeinküste.

In der Region der West-Zentralafrikanischen Division leben 436 Millionen Menschen, darunter 834.183 Adventisten. Das ist ein Verhältnis von einem Adventisten auf 523 Einwohner.

Die bedeutende Rolle, die adventistische Erziehung bei der Verbreitung des Evangeliums spielt, wurde überdeutlich, als ich Missionsgeschichten in drei Ländern sammelte – in Guinea und Liberia, die in diesem Quartal einen Teil der besonderen Missionsgaben erhalten werden, um Schulen zu eröffnen, und in Gabun, das 2017 Unterstützung durch Missionsgaben erhielt, um eine Schule zu bauen.

„Bildung ist der Schlüssel zur Entwicklung der Kirche in Westafrika“, sagte mir Alexis Kouadio, stellvertretender Leiter Global Mission der West-Zentralafrikanischen Division, als wir gemeinsam die drei Länder bereisten.

Er merkte an, dass 75 Prozent der adventistischen Schulen der Division in Ghana liegen, wo etwa die Hälfte der 834.183 Gemeindemitglieder der Division lebt. „Die Kirche ist in den französischsprachigen Ländern nicht sehr präsent“, sagte Alexis. „Wir müssen dort mit Schulen und sogar kleinen Kliniken Unterstützung bieten.“ Guinea und Gabun sind französischsprachige Länder, während in Liberia und Nigeria Englisch gesprochen wird.

Damit ihr eure Missionsberichte lebendiger gestalten könnt, bieten wir euch zu jedem Missionsbericht eine Vielzahl von Fotos, Videos und anderen Materialien an. Ein PDF in englischer Sprache mit Fakten und Aktivitäten könnt ihr unter [bit.ly/WAD-facts](https://bit.ly/WAD-facts) herunterladen. Folgt uns auch auf [facebook.com/misionquarterlies](https://facebook.com/misionquarterlies).

Für Fotos von Touristenorten und andere Bilder aus den vorgestellten Ländern empfehle ich euch die Suche in einer kostenlosen Fotodatenbank wie [pixabay.com](https://pixabay.com) oder [unsplash.com](https://unsplash.com).

Die englischen PDF-Versionen der Missionsberichte für den Gottesdienst und den Kindergottesdienst könnt ihr unter [bit.ly/adultmission](https://bit.ly/adultmission) und [bit.ly/childrensmission](https://bit.ly/childrensmission) herunterladen. Mission-Spotlight-Videos sind unter [bit.ly/missionspotlight](https://bit.ly/missionspotlight) verfügbar.

Wenn ich euch behilflich sein kann, kontaktiert mich per E-Mail an: [mcchesney@gc.adventist.org](mailto:mcchesney@gc.adventist.org)

Danke, dass ihr die Kinder eurer Gemeinde anregt, missionarisch zu denken!

Andrew McChesney  
Herausgeber

## Im Namen von Jesus beten

Familie Ndong lebt in Libreville, der Hauptstadt von Gabun. Weil die Eltern gern mit Gott sprechen, haben sie ihren drei Kindern Namen gegeben, die an das französische Wort für Gebet erinnern, „priere“. Der Sohn heißt Priel, die ältere Tochter Priella und die jüngste Tochter Pricilia.

Seit Pricilia drei Jahre alt ist, betet sie jeden Abend vor dem Schlafengehen. Manchmal kniet sie dazu vor dem Bett, aber meistens hüpfte sie aufs Bett und kniet sich auf die Matratze. An einem Abend, Pricilia ist inzwischen zwölf Jahre alt, hüpfte sie wieder auf die Matratze, genau wie ihre ein Jahr ältere Schwester Priella. Die beiden Mädchen schlafen im selben Bett. Beide falten ihre Hände und schließen ihre Augen, dann betet Pricilia: „Lieber Vater im Himmel, danke für den heutigen Tag. Bitte schicke deine Engel, wenn ich jetzt einschlafe, damit sie uns beschützen. Im Namen von Jesus, amen.“ Nachdem auch Priella gebetet hat, schlüpfen die beiden Mädchen unter ihre Decke und schlafen schnell ein.

Gegen zwei Uhr in der Nacht hat Pricilia plötzlich das Gefühl, sie bekommt nicht richtig Luft. Es fühlt sich an, als würde ihr jemand den Hals zudrücken. Sie schlägt um sich, um die fremden Hände loszuwerden. Dann fällt ihr plötzlich ein, was ihre Mutter ihr immer wieder gesagt hat: „Bete im Namen von Jesus. Du darfst den Namen Jesus jederzeit anrufen.“ Pricilia ruft: „Im Namen von Jesus“, und fängt an, den 23. Psalm aufzusagen, der so beginnt: „Der Herr ist mein Hirte, ich habe alles, was ich brauche.“ (Neues Leben Bibel)

Plötzlich wacht Pricilia auf. Gleichzeitig merkt sie, dass sie die Hände an ihrem Hals nicht geträumt hat. Sie bekommt wirklich fast keine Luft. Sie hat Angst. Schnell kniet sie sich neben ihr Bett und sagt: „Lieber Gott, danke, dass du da bist und mich beschützt. Ich weiß nicht, wer mir etwas Böses tun will. Bitte hilf mir. Im Namen von Jesus, amen.“

Sofort lassen die Hände ihren Hals los und Pricilia kann wieder normal atmen. Sie schlüpfte zurück ins Bett, legt sich neben ihre Schwester und schläft bald wieder ein, weil sie weiß, dass Jesus sie beschützt.

Am nächsten Morgen erzählt Pricilia ihrer Mutter, was sie in der Nacht erlebt hat. Diese sagt: „Vielleicht wollte dir jemand durch einen Zauber schaden, während du geschlafen hast. Ich bin froh, dass du im Namen von Jesus gebetet hast und Gott dich beschützt hat!“

Pricilia dankt Jesus jeden Abend dafür, dass er ihr geholfen hat. Sie bittet ihn auch, immer bei ihr zu sein und sie zu beschützen.

## Eine fallende Flasche

Der 13-jährige Priel Ndong, der in Libreville in Gabun lebt, schnappt sich einen Eimer und geht zum Wasserhahn an der Straße. In der Gegend, in der Priel wohnt, hat niemand fließendes Wasser im Haus. Jeder, der Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen und Putzen braucht, muss es sich an der Straßenecke holen. Vier Eimer voll schleppt Priel in den ersten Stock des zweistöckigen Hauses, in dem er mit seiner Familie wohnt. Danach ist er geschafft und legt sich erst einmal ein paar Minuten ins Bett.

Als er nach einem kurzen Nickerchen wieder aufwacht, ist Priel wieder munter. Er beschließt, sich mit einem Buch auf die Terrasse zu setzen und ein wenig zu lesen. Nach einigen Minuten hört er ein eigenartiges Geräusch über sich: Errrrrrrrrrr ...

Er sieht hoch, kann aber nichts entdecken. Priel kann sich nicht erklären, woher das Geräusch kommt. Da hört er es wieder: Errrrrrrrrrrrr ...

„Komisch“, denkt er sich, „das hört sich an wie eine Flasche, die auf dem Boden herumrollt.“ Errrrrrrrrrrrr ...

Plötzlich sagt eine Stimme: „Steh auf und geh weg!“

Priel schüttelt den Kopf und denkt sich: „Warum soll ich weggehen? Ich will doch hier in Ruhe lesen!“

Errrrrrrrrrrrr ...

Nun steht Priel lieber auf, vielleicht war die Stimme doch kein Zufall.

Kaum ist er einige Schritte von dem weißen Plastikstuhl, auf dem er gesessen hat, weggegangen, fällt eine große Weinflasche vom Balkon über ihm herunter und knallt genau vor seinem Stuhl auf den Boden. Überall fliegen Glassplitter herum.

Priel hüpfte vor Schreck auf die Seite; kein Splitter trifft ihn. Wäre er aber nicht aufgestanden, wäre ihm die Flasche direkt auf den Kopf gefallen.

Als Priel daran denkt, wie er sich über die Stimme geärgert hat, schämt er sich. Gott hat ihn auf ganz besondere Weise gewarnt und er hätte fast nicht darauf gehört. Priel betet: „Danke, lieber Gott! Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn du nicht auf mich aufgepasst hättest!“

Heute ist Priel 16 Jahre alt und er hat nicht vergessen, wie Gott ihn vor der fallenden Flasche beschützt hat. Er sagt: „Ich habe an diesem Tag etwas gelernt. Gott ist so gut zu uns. Er wollte nicht, dass ich verletzt werde, und hat mich vor einem schlimmen Unfall beschützt. Jetzt weiß ich, dass wir immer auf Gott hören sollten.“

## „Ich sehe nichts mehr!“

Der 13-jährige Brilland und seine Familie sind gerade erst nach Libreville, der Hauptstadt von Gabun, gezogen. Vorher hat er mit seinen Eltern, seinen drei Schwestern und zwei Brüdern im Dorf Melo an der Grenze zu Kamerun gewohnt. Heute besucht er zum ersten Mal die große Kathedrale der Hauptstadt, um an einem Sonntagsgottesdienst teilzunehmen.

Aber als Brilland durch die Eingangstür in die Kirche hineingeht, ist plötzlich alles dunkel. Er ruft seiner Mutter zu: „Ich sehe nichts mehr! Und mir ist fürchterlich heiß, als hätte ich hohes Fieber! Bitte geh mit mir wieder ins Freie!“

Die Mutter nimmt Brilland an die Hand und geht mit ihm nach draußen. Dort sieht er den Himmel, die Bäume und Mutters besorgtes Gesicht. Brilland antwortet: „Jetzt ist alles wieder gut. Ich habe auch kein Fieber mehr.“ Er kann sich nicht erklären, was passiert ist, aber es kommt ihm so vor, als sei Gott nicht in dieser Kirche.

Am nächsten Sonntag geht die Mutter mit Brilland in eine andere Kirche, in die größte Kirche in Libreville. Aber kaum ist Brilland durch die Eingangstür getreten, ruft er entsetzt: „Mutter, ich sehe wieder nichts mehr! Und mir ist so fürchterlich heiß!“ Sobald die beiden zurück auf der Straße sind, geht es Brilland wieder gut.

Am darauffolgenden Sonntag versucht die Mutter noch einmal, mit Brilland in die Kathedrale zu gehen. Aber wieder wird er blind und bekommt Fieber, sobald er die Kirche betritt. Von da an bleibt Brilland sonntags zu Hause, wenn seine Familie in die Kirche geht.

Eines Tages fällt Brilland auf seinem Schulweg ein Schild mit den Worten „Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten“ auf. Von da an fragt er sich jeden Tag, was das wohl für eine Kirche ist. Als er an einem Samstagvormittag alle seine Arbeiten im Haus erledigt hat, läuft er zu der Kirche. Vorsichtig schaut er durch die offene Eingangstür und sieht, dass dort Leute in kleinen Gruppen zusammensitzen. Er hat noch nie gesehen, dass Menschen in einer Kirche zusammensitzen und miteinander reden. Verwirrt läuft er nach Hause.

Aber er ist neugierig. Deshalb geht er am nächsten Samstag wieder zur Adventkirche. Zögernd tritt er einen Schritt durch die offene Tür, aber er hat Angst, dass er wieder blind wird und Fieber bekommt. Als das nicht passiert, geht er langsam einige Schritte weiter. Da hört er eine Stimme: „Komm doch herein!“

Brilland sieht dorthin, von wo er die Stimme gehört hat. Ein Mann hat sein Zögern bemerkt und lädt ihn ein, sich zu ihm zu setzen. Brilland geht langsam auf den freien Stuhl zu. Er wartet immer noch darauf, dass er blind wird und Fieber bekommt. Aber nichts geschieht. Brilland ist in der Adventkirche und fühlt sich gut.

Von nun an geht Brilland jeden Sabbat in den Gottesdienst. Nach einiger Zeit lässt er sich taufen und gehört nun zur Adventgemeinde in Libreville.

## Nicht mehr schnell wütend

Emmanuel und Aggee sind 13 Jahre alt. Sie gehen in die adventistische Schule in Libreville, Gabun. Emmanuel weiß, dass Aggee schnell wütend wird, darum macht es ihm Spaß, den Jungen zu ärgern. Als Emmanuel eines Tages in der Pause etwas Gemeines sagt, schlägt ihn Aggee ins Gesicht. Das macht Emmanuel wütend und er schlägt zurück. So geht es hin und her, bis ein Lehrer kommt und die beiden kämpfenden Jungs trennt. Der Lehrer fragt streng: „Warum prügelt ihr euch?“ Aggee antwortet: „Der war gemein zu mir!“ „Er hat mich geschlagen!“, ruft Emmanuel. Der Lehrer ermahnt die beiden: „Hier wird sich nicht geprügelt!“ Zur Strafe müssen die Jungs zwei Stunden lang im Klassenzimmer in einer Ecke knien.

Zwei Stunden vergehen langsam, wenn man sie auf den Knien verbringt. Nach einiger Zeit flüstert Aggee: „Warum warst du so gemein zu mir?“ Emmanuel flüstert zurück: „Ich hab doch nur Spaß gemacht.“ Nun tut es Aggee leid, dass er so schnell wütend geworden ist.

In den Sommerferien darf Aggee auf ein Pfadfinderlager. Drei Wochen lang hat er ganz viel Spaß mit seinen Freunden. Außerdem lernt er viel über Jesus, weil die Kinder jeden Morgen und jeden Abend etwas aus der Bibel hören. Am Ende der drei Wochen fragt der Pastor, wer Jesus zum Freund haben möchte. Dann erklärt er: „Wenn ihr euch noch nicht entschieden habt, dass ihr so leben möchtet, wie Jesus es uns vorgelebt hat, dann überlegt, warum das so ist. Vielleicht wollt ihr etwas, das falsch ist, nicht aufgeben. Aber Jesus möchte euch etwas Besseres schenken.“

Als Aggee das hört, denkt er daran, dass er immer schnell wütend wird. Er erinnert sich, dass er sich deswegen oft mit anderen geprügelt hat und wie traurig das seine Eltern macht. Er beschließt, dass er sich ändern möchte, und betet still: „Lieber Jesus, ich möchte so werden wie du.“ Dann steht er auf, geht nach vorne und berichtet, dass er sich taufen lassen möchte.

Aggee hat erwartet, dass sich nach seiner Taufe alles ändert. Aber er fühlt sich nicht anders als früher. Doch im Laufe der Zeit merkt er, dass ihm einiges, was er früher gern tat, keinen Spaß mehr macht, weil er weiß, dass Jesus das nicht mitmachen würde. Seine Freunde stellen außerdem fest, dass er nicht mehr so schnell wütend wird.

Als das neue Schuljahr angefangen hat, verkauft Emmanuel eines Tages Kuchen in der Klasse. Doch Aggee sagt zu ihm: „Ich möchte heute keinen Kuchen kaufen. Mir geht es nicht gut.“ Emmanuel lässt nicht locker: „Komm schon, kauf mir einen Kuchen ab.“ Aggee antwortet einfach: „Nein, danke.“ Jetzt wird Emmanuel wütend: „Dann hau doch ab!“, und schubst ihn. Aggee schubst nicht zurück, sondern geht einfach weg. Er spürt, dass er überhaupt nicht ärgerlich ist. Gott hat ihm geholfen, ruhig zu bleiben, weil er sich entschieden hat, wie Jesus leben zu wollen.

## Ein Lied verändert Menschen

Die Chorleiterin hat eine Überraschung für die Kinder: „Wir wurden eingeladen, bei einem Konzert in der großen Konzerthalle Cabaret des Artistes zu singen!“ Die 30 Kinder des Chors der englischsprachigen Adventgemeinde in Libreville, Gabun, sollen fünf Lieder singen.

Einer der Sänger, der zwölfjährige Bonte, ist schon ganz aufgeregt. Er lädt seine Klassenkameraden zu dem Konzert ein. Einer seiner Freunde lacht: „Du kannst singen?“ Als Bonte eine Eintrittskarte herauszieht, ist der Junge erstaunt: „Wow, du singst wirklich in der großen Halle? Da komme ich gern.“

Insgesamt lädt Bonte acht seiner Freunde von der adventistischen Schule ein, fünf von ihnen können kommen. Nach dem Konzert fragt er sie, wie es ihnen gefallen hat. Einer sagt: „Ich fand es schön.“ Ein anderer meint: „Mir hat gefallen, dass ihr über Jesus gesungen habt.“ Bonte freut sich, dass er seinen Klassenkameraden, die keine Adventisten sind, durch die Musik zeigen konnte, dass er Jesus liebt.

Zwei Jahre später geht Bonte mit seiner Mutter einkaufen, als er jemanden seinen Namen rufen hört. Er dreht sich um und entdeckt Carlin, einen seiner Klassenkameraden, der auch bei dem Konzert gewesen war. Carlin wechselte nach den Sommerferien in eine andere Schule und die beiden Jungen hatten sich lange Zeit nicht mehr gesehen.

Carlin fängt sofort an, über das Konzert zu sprechen. Er erzählt, dass er die Lieder über Jesus wunderschön fand und sie ihm nicht mehr aus dem Kopf gingen. Deshalb wollte er mehr über Jesus wissen und fing an, in der Bibel zu lesen. Schließlich nahm er Jesus als seinen Freund an. Er sagt: „Ich bin dir so dankbar! Durch dich habe ich von Jesus erfahren, den ich vorher nicht kannte. Und ich konnte auch jemand anderem helfen, Jesus besser kennenzulernen.“

Dann erzählt Carlin, dass er eines der Lieder, die er beim Konzert gehört hatte, in seiner Kirche gesungen hat. Dieses Lied hat einen Mann, der im Gottesdienst war, so beeindruckt, dass er auch Jesus besser kennenlernen wollte. Dieser Mann hat sich schließlich taufen lassen.

Als Bonte das hört, freut er sich. Gott hatte ihn gebraucht, um das Leben von zwei anderen Menschen zu beeinflussen. Deshalb entschließt er sich, ab jetzt regelmäßig seine Freunde und Bekannten zum Sabbatgottesdienst einzuladen, damit auch sie Jesus kennenlernen können.

## Frei

Als Djerlinde, die in Port-Gentil in Gabun lebt, drei Jahre alt ist, geschieht etwas Eigenartiges. Plötzlich fühlen sich ihre Hände ganz heiß an. Sie ruft: „Das brennt so!“, und schüttelt ihre Hände wie verrückt. Ihre Geschwister lachen, weil sie denken, Djerlinde spielt ein neues Spiel. Aber dann merken sie, dass ihre Schwester wirklich Schmerzen hat und weint. Das Brennen dauert eine Woche und dann ist es wieder weg. Doch zwei Monate später jammert Djerlinde plötzlich wieder: „Es brennt! Das tut so weh!“, und schüttelt ihre Hände ganz wild. Nach einigen Tagen hört das Brennen auf.

Als Djerlinde älter wird, geschehen andere eigenartige Dinge. Manchmal rennt sie wild umher, als würde sie jemand verfolgen. Als sie sieben Jahre alt ist, läuft sie zum Beispiel aus dem Haus, über den Hof und springt über einen 1,5 Meter hohen Zaun. Als ihre Mutter fragt, wie sie das gemacht hat, ist das Mädchen ganz erstaunt. Sie kann sich nicht erinnern, über den Zaun gesprungen zu sein.

Manchmal fühlt sich Djerlinde extrem stark. Dann möchte sie am liebsten jemanden den Hals zudrücken. Aber sie hört eine innere Stimme, die sagt: „Tu das nicht!“ Sie muss sich sehr beherrschen, um niemanden anzugreifen und ihm wehzutun.

Djerlinde kann nicht in die Schule gehen, weil man nie weiß, wann sie etwas Eigenartiges tut. Deshalb muss immer ein Erwachsener auf sie aufpassen. Das macht das Mädchen sehr unglücklich.

Als Djerlinde 13 Jahre alt ist, darf sie mit einer ihrer älteren Schwestern in eine Adventgemeinde zu einem Vortrag gehen. Dort hört sie, wie der Prediger erklärt, dass Jesus allen Menschen helfen kann. Auf dem Heimweg sagt sie zu ihrer Schwester: „Ich möchte, dass Jesus mir hilft, keine verrückten Sachen mehr zu machen.“ Die Schwester begleitet Djerlinde zu Bibelstunden und anderen Veranstaltungen in der Adventgemeinde, weil Djerlinde gerne getauft werden möchte.

Aber an einem Abend kann sie nicht in die Bibelstunde gehen, weil ihre Hände wieder anfangen zu brennen. Als die Gemeindemitglieder davon erfahren, kommen sie zu Djerlinde nach Hause und beten für sie. Da hört das Brennen auf.

Als Djerlinde 14 Jahre alt ist, lässt sie sich taufen. Seitdem ist nichts Eigenartiges mehr passiert. Heute ist Djerlinde 32 Jahre alt. Sie sagt: „Jesus hat mir geholfen, als ich ihm mein Leben übergeben habe. Ich habe ihn gebeten, mir zu helfen, und er hat mich frei gemacht von all den eigenartigen Dingen in meinem Leben.“



## **Die Adventgemeinde wiederaufbauen**

Rorives Vater ist Soldat beim Militär von Gabun. Weil sein Vater in eine neue Kaserne abgestellt wurde, zieht Rorive mit seinen Eltern und seinen vier Geschwistern in die Stadt Koulamoutou im Osten von Gabun um. In der neuntgrößten Stadt des Landes gibt es aber keine Adventgemeinde. Sie wurde vor einigen Jahren geschlossen, weil niemand mehr in den Gottesdienst kam. Nun ist das Gebäude alt und baufällig.

Rorives Vater ruft die Familie zusammen: „Wir sind zwar die einzigen Adventisten in der Stadt, aber wir werden das Gemeindehaus reparieren. Danach werden wir jeden Sabbat dort Gottesdienst feiern, mittwochs eine Gebetsstunde abhalten und am Freitagabend eine Sabbatanfangsandacht machen.“

Rorive findet in der neuen Schule schnell Freunde. Weil er Jesus lieb hat, erzählt er gern von ihm. Glen, einer seiner neuen Freunde, interessiert sich besonders für Jesus und die Bibel. Darum treffen sich die beiden öfter nach der Schule, um über Gott zu sprechen.

Eines Abends, als Rorive mit seinen Eltern und Geschwistern zur Sabbatanfangsandacht zur Adventgemeinde kommt, sieht er Glen vor dem Gemeindehaus stehen. Er fragt ihn: „Was machst du denn hier?“ Sein Freund antwortet: „Ich wohne gleich nebenan.“ Rorive lädt ihn ein: „Dann komm doch mit herein!“ Glen hat zwar keine Zeit, verspricht aber, ein anderes Mal zu kommen.

Zwei Wochen später ist Glen beim Sabbatgottesdienst dabei. Er sagt anschließend: „Der Gottesdienst ist anders, als ich ihn kenne, aber er gefällt mir.“ Dann berichtet Glen, dass er Gott seit einiger Zeit schon bittet, ihm die richtige Kirche zu zeigen. Er meint: „Ich wusste gar nicht, dass es eine Kirche gleich in meiner Nachbarschaft gibt.“

Einige Monate später lädt Glen Jesus ein, sein Freund zu sein, und lässt sich taufen. Er bringt seine ganze Familie mit in die Adventgemeinde und auch sie lernen Gott kennen und wollen mit ihm leben.

Mit der Zeit hören immer mehr Menschen von der Adventgemeinde, die Rorive und seine Familie wiederaufgebaut haben. Sie freuen sich, dass sie so Gott kennenlernen können.

## Die Stimme im Brunnen

Emma wohnt bei ihrem Onkel in Libreville, der Hauptstadt von Gabun. Der Onkel ist sehr gemein zu Emma. Sie darf nicht mit seinen Kindern in die Schule gehen, sondern muss stattdessen das Essen kochen und das Haus putzen. Emma ist sehr traurig darüber, aber sie ist sich sicher: „Irgendwo gibt es jemanden, der mich lieb hat.“

Eines Tages, Emma war gerade sieben Jahre alt geworden, verschläft sie. Darüber ist ihr Onkel sehr wütend. Er zieht sie mit sich auf die Straße bis zu einem Brunnen. Dann sagt er: „Du bist einfach nur dumm. Darum schmeiße ich dich jetzt da hinein.“ Er hebt Emma hoch, wirft sie in den Brunnen und deckt diesen mit einem Brett ab.

Emma fällt 15 Meter tief ins kalte Wasser. Sie spürt keinen Boden unter den Füßen. Nun bekommt sie fürchterliche Angst, denn sie kann nicht schwimmen. Da hört sie eine freundliche Stimme: „Hab keine Angst. Beweg dich nicht und schling deine Arme fest um deinen Oberkörper, um dich warmzuhalten.“ Emma gehorcht. Sie sinkt nicht weiter ins Wasser und wartet einfach ab.

Am Abend fragt Emmas Tante, wo ihre Nichte sei. Der Onkel erklärt, er habe sie in den Brunnen geworfen. Die Tante ist sich sicher, dass Emma tot ist. Aber sie läuft trotzdem zum Brunnen und nimmt die Abdeckung weg. Da stellt sie fest, dass Emma noch lebt. Schnell wirft sie ein Seil in den Brunnen, an dem sie das Mädchen hochzieht.

Als der Onkel Emma sieht, ist er sehr erschrocken und versteht nicht, warum sie nicht tot ist. Eine Zeit lang ist er freundlicher, aber bald schon behandelt er das Mädchen noch schlechter als zuvor. Trotzdem gibt Emma die Hoffnung nicht auf, dass es irgendwo irgendwen gibt, der sie lieb hat.

Eines Tages klopft ein Fremder an die Tür und spricht über Gott. Emma sagt zu ihm: „Wieso erzählen Sie mir von Gott? Gott kümmert sich nicht um mich!“ Der Fremde erwidert: „Auch wenn es dir schlecht geht und selbst wenn du stirbst, wirst du leben.“ Emma fragt verblüfft: „Wie geht das, sterben und wieder leben?“

Der Fremde erzählt, dass Jesus gestorben ist, damit die Menschen, die an ihn glauben, ewig leben können. Er meint, Gott würde erlauben, dass sie leidet, um sie auf etwas ganz Besonderes vorzubereiten. Da wird Emma bewusst, dass Gott derjenige ist, der sie lieb hat und der sie im Brunnen gerettet hat.

Heute ist Emma 23 Jahre alt und macht ihren Abschluss an der weiterführenden Schule. Sie sagt: „Mein Onkel und viele andere Leute haben immer wieder behauptet, ich sei dumm und würde nie etwas Sinnvolles schaffen. Jetzt mache ich meinen Schulabschluss. Alle, die mich verspottet haben, sehen nun, dass Gott etwas Wunderbares in meinem Leben getan hat.“

## Vater und Sohn

Der achtjährige Albert lebt mit seinen Eltern in einem Dorf in Liberia. Eines Tages ruft ihn sein Vater zu sich und sagt: „Wir gehen in den Busch, um unsere Ahnen zu verehren. Nimm du den Teller mit Reis, Eiern und Nüssen mit.“

Als sie im Busch ankommen, kniet sich der Vater hin und nimmt Albert den Teller ab. Er streckt seine Arme aus und ruft seinen Vater, seinen Großvater und andere tote Verwandte an, indem er sagt: „Ich möchte Reis auf meinem Land anbauen, damit es meiner Familie gut geht. Ich lasse euch, meinen Ahnen, Essen hier. Wenn ihr mit meinem Wunsch nach einer guten Ernte übereinstimmt, dann lasst den Teller leer sein, wenn ich wiederkomme, um ihn zu holen.“

Am nächsten Tag gehen Albert und sein Vater zurück in den Busch. Der Teller ist leer. Der Vater sagt: „Das ist das Zeichen, dass unsere Vorfahren damit einverstanden sind und wir Reis anbauen können.“

Immer, wenn der Vater sich etwas wünscht, geht er mit einem Teller Essen in den Busch und bittet seine Vorfahren um ihren Segen. Albert fragt sich, ob es wirklich die toten Ahnen sind, die die Lebensmittel essen. Aber sein Vater verbietet ihm, alleine in den Busch zu gehen und den Teller heimlich zu beobachten.

Übrigens nennt der Vater seinen Sohn nicht Albert, sondern Papa, und Albert sagt zu seinem Vater Sohn. Der Vater glaubt nämlich, dass Alberts Großvater nach seinem Tod als Albert wiedergeboren wurde. Damit denkt er, dass sein Sohn eigentlich sein Vater ist. Und Albert glaubt natürlich, was ihm sein Vater sagt, deshalb nennt er ihn Sohn.

Aber als Albert in die Adventschule kommt, ändert sich das. Als die anderen Kinder hören, dass sein Vater Albert Papa nennt, wundern sie sich. Der Junge erklärt: „Er nennt mich so, weil ich die Reinkarnation seines Vaters bin, mein verstorbener Opa wurde also als ich wiedergeboren.“ Die anderen Kinder glauben das nicht. Sie kennen die Bibel und wissen, dass Tote nicht als andere Menschen wieder auf die Erde kommen. Albert versteht nicht, warum die anderen ihm nicht glauben. Als er seinen Lehrer danach fragt, liest ihm dieser aus der Bibel vor: „So ist der Mensch, wenn er stirbt: Er legt sich nieder und steht nie wieder auf. Ja, die Toten werden niemals erwachen, solange der Himmel besteht!“ (Hiob 14,12 Hfa) Da versteht Albert, warum er nicht der Vater seines Vaters sein kann.

Zu Hause liest Albert seinem Vater, der nie gelernt hat zu lesen, den Bibelvers vor. Zuerst ist der Vater traurig, aber als Albert ihm erzählt, dass Gott im Himmel alle Menschen liebt, will er diesen Gott kennenlernen. Er und Albert bringen den Vorfahren nun keine Opfergaben mehr, weil sie wissen, dass die Toten erst wieder lebendig werden, wenn Jesus wiederkommt. Stattdessen beten sie nun Gott im Himmel an.

## **Reis und Hühnerfleisch für den Flussgott**

Amos, der in Liberia lebt, erzählt folgende wahre Geschichte:

Mein Vater, der Dorfvorsteher, legte Reis und Hühnerfleisch auf einen Teller. Dann machte er sich gemeinsam mit zehn anderen Dorfbewohnern auf den Weg zum Fluss. Jeder trug einen Teller mit Reis und Hühnerfleisch. Bis zum Fluss mussten sie 45 Minuten laufen. Unterwegs sangen sie: „Duoo, duoo, duoo.“ Das bedeutet in der Bassa-Sprache: „Ein Segen wird kommen, ein Segen wird kommen, ein Segen wird kommen.“ Immer wieder sangen sie diesen Satz.

Als sie am Fluss ankamen, fragte mein Vater: „Glaubt ihr, dass ihr gesegnet werdet?“ „Ja“, riefen alle. „Dann esst“, sagte er. „Aber denkt daran, nicht alles aufzuessen, sondern etwas übrig zu lassen.“ Als alle fertig waren, stand der Vater auf und stellte sich ans Flussufer. Dort sagte er: „Wir sind gekommen, um gesegnet zu werden.“ Dann warf er das restliche Essen, das noch auf seinem Teller war, in den Fluss. Ein Dorfbewohner nach dem anderen ging ans Flussufer, sagte denselben Satz und warf das Essen ins Wasser. Als alle fertig waren, fragte der Vater: „Gibt es einen anderen Gott, der so segnen kann wie unser Flussgott?“ „Nein!“, riefen die Dorfbewohner. Dann kehrte die Gruppe nach Hause zurück.

Einige Jahre später arbeitete mein Vater in Monrovia, der Hauptstadt von Liberia, als ihn sein Freund Willie aus seinem Dorf anrief. Willie wusste, dass mein Vater dem Flussgott immer wieder Opfer brachte. Deshalb sagte er: „Es gibt einen neuen Gott. Komm zurück in unser Dorf!“

Als der Vater ins Dorf zurückkehrte, erfuhr er, dass sich Willie in die Adventgemeinde hatte taufen lassen, nachdem er durch einen deutschen Missionar Gott kennen und lieben gelernt hatte. Nun wollte Willie mit meinem Vater die Bibel studieren.

Im Lauf der nächsten Monate lernte mein Vater den Gott kennen, der im Himmel lebt und dem man keinen Reis und kein Fleisch bringen muss, damit er segnet und Gebete beantwortet. So ließ auch mein Vater sich taufen.

Er wurde adventistischer Pastor und bekam zwölf Kinder. Ich bin sein drittältester Sohn und auch Pastor. Mein Vater gab den Flussgott auf, um den echten, lebendigen Gott kennenzulernen. Dadurch hat sich sein Leben zum Besseren verändert.

## Geschwollene Füße

Als der neunjährige Wilmot, der in einem Dorf in Liberia lebt, aufwacht, erschrickt er. Seine Füße und Beine sind so geschwollen, dass sie doppelt so dick sind wie normal. Wilmot versucht, seine Hose anzuziehen, aber sie ist zu eng. Darum schnappt er sich Shorts. Dann versucht er, seine Schuhe anzuziehen, aber sie sind zu klein. Also läuft er barfuß zu seinem Vater und ruft: „Meine Füße sind riesig!“ Sein Vater schaut besorgt und fragt: „Tut es weh?“ „Nein“, antwortet Wilmot, „ich habe keine Schmerzen.“ Der Vater meint, wahrscheinlich gehe die Schwellung von allein wieder weg, sie müssten nur einige Tage warten. Aber eine Woche später sind Wilmots Füße sogar noch dicker. Deshalb geht der Vater mit ihm ins Krankenhaus.

Dort macht ein Arzt mehrere Tests, kann aber nichts finden. Wilmot muss im Krankenhaus bleiben. Als der Vater in sein Dorf zurückkommt, geht er zu Nakontee, einer alten Frau, die für Leute betet, wenn sie dafür bezahlt wird. Der Vater gibt ihr Geld und dann betet sie für Wilmot. Anschließend sagt sie: „Gebete helfen hier nicht. Dein Sohn wurde von jemandem, der in der Nähe lebt, verflucht. Du musst ihn weit wegbringen.“

Der Vater holt Wilmot aus dem Krankenhaus und fährt mit ihm in eine andere Stadt. Dort bringt er ihn wieder in eine Klinik und lässt ihn untersuchen. Der Arzt erklärt, Wilmot habe eine Nierenentzündung. Nach zwei Wochen Behandlung sind Wilmots Füße und Beine wieder normal und er darf nach Hause gehen. Aber weil sein Vater immer noch glaubt, dass jemand Wilmot verflucht hat, bringt er ihn nicht in ihr Dorf zurück. Stattdessen soll der Junge bei seinem Onkel wohnen.

Vier Jahre später, als Wilmot 13 Jahre alt ist, zieht sein Vater in eine andere Stadt und holt seinen Sohn zu sich. Er meldet Wilmot auf der adventistischen Schule in der Nähe an. Dort lernt der Junge Gott kennen und erfährt, dass man niemanden bezahlen muss, damit Gott Gebete erhört. Außerdem liest er in der Bibel, dass der Sabbat der richtige Ruhetag ist, nicht der Sonntag, an dem sein Vater in die Kirche geht.

Dem Vater gefällt es nicht, dass Wilmot nicht mehr mit ihm in den Sonntagsgottesdienst kommt. Aber als sein Sohn ihn bittet, ihm in der Bibel zu zeigen, dass der Sonntag der richtige Ruhetag ist, kann er das nicht. Dafür zeigt Wilmot ihm Lukas 4,16. Dort steht über Jesus: „Als er nach Nazareth kam, wo er seine Kindheit verbracht hatte, ging er wie gewohnt am Sabbat in die Synagoge.“ (NLB) Der Vater ist erstaunt: „Ich wusste nicht, dass Jesus am Sabbat in den Gottesdienst gegangen ist!“ Wilmot erklärt seinem Vater auch, dass er selbst direkt zu Gott beten kann und niemand anderen dafür bezahlen muss, für ihn zu beten. Der Vater freut sich über das, was Wilmot alles in der adventistischen Schule lernt.

## **Ein neues Leben**

Als Moriba sechs Jahre alt ist, stirbt seine Mutter. Sein Vater hat keine Zeit für ihn, und auch die zweite Frau seines Vaters hat keine Zeit für ihn, weil sie selbst fünf Töchter und vier Söhne hat. Keiner kümmert sich um Moriba, keiner ist freundlich zu ihm.

Moriba wird mit der Zeit selbst unfreundlich. Er hat keine Lust, auf den Feldern der Familie mitzuarbeiten. Wenn ihn sein Vater um etwas bittet, tut er es nicht. Stattdessen fängt er an zu stehlen. Aber wenn ihn jemand darauf anspricht, antwortet er: „Nein, ich war das nicht.“ Keiner glaubt ihm. Deshalb erhält Moriba oft Schläge.

Tante Rosalie macht sich Sorgen um Moriba. Sie holt den Jungen zu sich und kümmert sich um ihn. Weil Tante Rosalie Adventistin ist, möchte sie, dass Moriba Jesus kennenlernt, und meldet ihn an einer adventistischen Schule an.

Moriba fällt die Schule schwer. Obwohl er schon neun Jahre alt ist, kann er nicht lesen und schreiben und muss sich sehr anstrengen, es zu lernen. Aber noch schwerer fällt es ihm, still an seinem Tisch sitzen zu bleiben. Bisher war er den ganzen Tag im Freien gewesen, nun ist er im Klassenzimmer eingesperrt. Immer wieder springt er so schnell auf, dass sein Stuhl umfällt und zerbricht. Dann muss Moriba zum Direktor gehen, der Tante Rosalie holt. Die Tante entschuldigt sich und erklärt Moriba, dass er in der Schule still sitzen muss. Aber er schafft es einfach nicht. Immer wieder springt er auf, und manchmal zerbricht dabei sein Stuhl.

Die Nachbarn, die das mitbekommen, sagen zu Tante Rosalie: „Der Junge wird nie etwas lernen. Du vergeudest deine Zeit mit ihm. Lass ihn auf dem Feld arbeiten.“ Aber Tante Rosalie schüttelt den Kopf und erklärt: „Moriba ist ein kluger Junge. Gott wird ihm helfen, dass er gut lernen kann.“

Die Tante betet jeden Tag für Moriba und Gott erhört ihre Gebete. Nach dem ersten Halbjahr kann Moriba gut lesen und schreiben. Er hat sich auch daran gewöhnt, dass er sitzen bleiben muss.

Heute ist Moriba zwölf Jahre alt und geht in die dritte Klasse. Er kann die Bibel, die er in der Schule geschenkt bekommen hat, alleine lesen. Er bereitet sich darauf vor, getauft zu werden, weil er Gott dienen will. Er sagt: „Ich bin glücklich in meinem neuen Leben. Die Leute mögen mich jetzt. Ich bin nicht mehr derselbe Junge wie früher. Ich habe mich verändert. Jesus, der Sabbat und die Schule haben mich verändert.“

## **Die West-Zentralafrikanische Division**

Im vergangenen Vierteljahr haben wir Geschichten aus Gabun, Liberia und Guinea gehört. Alle drei Länder gehören zur West-Zentralafrikanischen Division der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten. Außerdem gehören noch 19 weitere Länder dazu: Äquatorialguinea, Benin, Burkina Faso, Gambia, Ghana, Guinea-Bissau, die Elfenbeinküste, Kamerun, Kap Verde, Kongo, Mali, Mauretanien, Niger, Nigeria, Senegal, Sierra Leone, Togo, Tschad und die Zentralafrikanische Republik. In diesem Gebiet leben 436 Millionen Menschen, 834.183 von ihnen sind Adventisten.

Die besonderen Missionsgaben, die wir heute sammeln, helfen bei drei Projekten in der West-Zentralafrikanischen Division:

In Conakry, der Hauptstadt Guineas, wird die Kobaya Academy gebaut, eine Schule, in der Kinder vom Kindergarten bis zur zwölften Klasse unterrichtet werden. Über die Hälfte der Bevölkerung Guineas ist jünger als 17 Jahre. Und außerdem kann die Hälfte der Menschen, die in Guinea leben, weder lesen noch schreiben, weil sie nie in die Schule gegangen sind. Die adventistische Kobaya Academy will dabei helfen, dass mehr Kinder lesen, schreiben und noch viele andere wichtige Sachen lernen können, damit sie später einen Beruf finden und genug Geld verdienen können.

Auch in Liberia wird mithilfe unserer heutigen Missionsgaben eine Schule gebaut, nämlich eine Grundschule in Buchanan. Buchanan ist die drittgrößte Stadt der westafrikanischen Republik Liberia. Die offizielle Sprache in Liberia ist Englisch, aber es gibt über 16 verschiedene andere Sprachen. Die beliebteste Sportart in Liberia ist übrigens Fußball, die zweitbeliebteste Basketball. Auch in Liberia gibt es, wie in Guinea, sehr viele Kinder und Jugendliche.

In Nigerias Hauptstadt Abuja wird mithilfe unserer Gaben ein medizinisches Zentrum gebaut. In Nigeria sterben viele Leute sehr jung; Frauen werden im Durchschnitt 52,6 Jahre alt, Männer sogar nur 51,2 Jahre. Jede Frau bekommt im Durchschnitt sechs Kinder. Kranke, arme und alte Menschen sind darauf angewiesen, dass ihnen ihre Familie hilft, weil es nur für Regierungsbeamte eine Krankenkasse gibt. Außerdem ist die Trinkwasserversorgung so schlecht, dass nicht einmal jeder zweite Nigerianer Zugang zu sauberem Trinkwasser hat. Weil viele Leute noch dazu arm sind und nicht genug zu essen haben, werden sie oft schwer krank. Jedes zehnte Kind stirbt, bevor es seinen fünften Geburtstag feiern kann. Die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten will durch das Medizinzentrum, das von unseren Spenden gebaut wird, so vielen Leuten wie möglich helfen, dass sie gesünder leben können.

Danke, dass ihr mit den Gaben, die wir jetzt sammeln, mithelft, dass mehr Kinder in Guinea und Liberia in die Schule gehen können und mehr Leuten in Nigeria geholfen werden kann, wenn sie krank sind!

© 2020 Advent-Verlag, 21337 Lüneburg  
Übersetzung und Bearbeitung: Angelika Uhlmann  
Druck: Thiele & Schwarz, Kassel